

Stefan Kleiner (Augsburg)

Was haben Sapir-Whorf, feministische Linguistik und *bay(e)risch* vs. *bairisch* miteinander zu tun?

In diesem Beitrag soll gezeigt werden, was der kleine orthographische, aber große semantische Unterschied zwischen *bay(e)risch* ‚Bayern bzw. das Gebiet Bayerns betreffend‘ und *bairisch* ‚die bairischen Dialekte betreffend‘ mit den Aussagen der Sapir-Whorf-Hypothese zu tun hat und welche praktischen Konsequenzen sich daraus ergeben. Als *Tertium comparationis* wird dabei auf die feministische Linguistik zurückgegriffen und auf deren Annahme, dass die gesellschaftliche Benachteiligung der Frauen sich auch in der Sprache ausdrücke, sich darin festige und durch sprachliche Änderungen diese Benachteiligung auch wieder abgebaut werden könne.¹

1. Die Sapir-Whorf-Hypothese

Was landläufig nach den Namen der Sprachwissenschaftler, die die wesentlichen Arbeiten zu ihrer Grundlegung geleistet haben, als *Sapir-Whorf-Hypothese* benannt ist, wird auch etwas sprechender als *Prinzip der sprachlichen Relativität* bezeichnet. Das geschieht im Anklang an das physikalische Relativitätsprinzip, das etwas über die Gleichwertigkeit verschiedener Bezugssysteme besagt. Edward Sapir und vor allem sein Schüler Benjamin Lee Whorf haben nachzuweisen versucht, dass die Denkstrukturen und damit das Bild der Welt, das sich Menschen einer bestimmten Sprachgemeinschaft machen, wesentlich von den Strukturen ihrer Sprache bestimmt ist.² Dabei geht es eher um grundsätzliche Fragen der grammatischen Struktur von Sprachen, z.B. auf welche Weise außersprachliche Gegebenheiten wie Anzahl oder zeitliche und räumliche Dimension wiedergegeben werden und weniger um Unterschiede in der lexikalischen Gliederung der außersprachlichen Wirklichkeit. Das Standardbeispiel für letztere sind ja immer noch die früher Eskimo, heute Inuit genannten Polarbewohner, die ja angeblich massenhaft Wörter für Schnee in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen haben sollen. Es sind in Wahrheit offenbar nur vier.³

¹ Die Idee zu diesem Beitrag stammt von Werner König, dem ich an dieser Stelle für die Unterstützung danken möchte und dafür, dass er mir dieses Thema „schmackhaft“ gemacht hat.

² Auf die außerhalb der eigentlichen Sprachwissenschaft liegende Vorgeschichte der Beschäftigung mit der Frage des Zusammenhangs von Sprache und Denken gehe ich hier nicht weiter ein. Dazu empfehle ich die ausgezeichnete Einführung „Sprachliche Relativität“ von Iwar Werlen (Werlen 2002).

³ Auch dies und vieles andere Interessante findet man in Werlen (2002).

Whorf war eigentlich studierter Chemiker und arbeitete nach seinem Studium bis zu seinem Tod als Experte für Brandverhütung bei der Hartford Fire Insurance Company. Seine Beschäftigung mit Indianersprachen war also nie seine eigentliche Profession, sondern sozusagen sein Hobby, was ihm später öfter von Kritikern seiner Hypothese aus dem Lager der „studierten“ Sprachwissenschaftler zum Vorwurf gemacht wurde. Dass er es zu zahlreichen Vorträgen und wissenschaftlichen Abhandlungen und sogar zu einem Lehrauftrag über die uto-aztekischen Sprachen an der Yale-Universität brachte, spricht allerdings dafür, dass seine Kenntnisse und Fähigkeiten durchaus mehr als standesgemäß waren.

Whorfs Beschäftigung mit den Indianersprachen, insbesondere dem Hopi, und deren Vergleich mit den von ihm so genannten SAE-Sprachen, dem Standard Average European, meistens in Gestalt des Englischen, hat im Wesentlichen zur Formulierung seines Prinzips der sprachlichen Relativität beigetragen. Dieses besagt, in seiner sogenannten schwachen Formulierung,

„dass jene Sprache(n), die ein Individuum als Teil einer Sprachgemeinschaft erworben und gelernt hat, die Art und Weise mitbeeinflussen, wie die Welt von diesem Individuum als Wirklichkeit interpretiert wird; dieser Einfluss kann allerdings reflektierend aufgehoben werden.“ (Werlen 2002, 28)

Die empirische Basis, aus der Whorf sein ganzes Wissen über das Hopi bezog, war allerdings ziemlich dünn. Sie stammte aus zahlreichen Gesprächen, die er mit nur einer einzigen Hopi-Gewährsperson führte, einem gewissen Ernest Naqayouma, der damals in New York lebte, also nicht unbedingt das war, was man als ortsfest bezeichnen kann. Auch wenn dieser empirische Mangel dazu geführt hat, dass manche von Whorfs Feststellungen zum Hopi im Nachhinein falsifiziert wurden, ändert das nichts daran, dass sich das Wirken des Prinzips der sprachlichen Relativität in seiner o.g. schwachen Form in zahlreichen Studien hat nachweisen lassen (vgl. Werlen 2002, 31-90).

Die starke Form des Prinzips der sprachlichen Relativität, das im Grunde besagen würde, dass man auch durch Reflexion nicht die durch die eigene Sprache vorgegebenen Denkstrukturen durchbrechen kann, ist von Whorf so nie vertreten worden. Es handelt sich dabei um Unterstellungen von Kritikern, deren falsches Verständnis von Whorfs Ansichten wesentlich daraus resultiert, dass sie sich vornehmlich auf verkürzte zusammenfassende Darstellungen von Whorfs Werken bezogen haben (vgl. Werlen 2002).

Ein einfaches Experiment, mit dem man nachweisen kann, dass sprachliche Strukturen die Sicht außersprachlicher Sachverhalte, die Denkstrukturen, beeinflussen, möchte ich kurz erläutern: Man legt auf einen Tisch vor Versuchspersonen einige intrinsisch gerichtete Gegenstände, wie zum Beispiel drei Stifte. Die

zeigen von den Versuchspersonen aus gesehen mit der Kappe z.B. alle nach rechts. Dann nimmt man die Stifte weg, die Probanden drehen sich um 180 Grad, schauen also danach genau in die umgekehrte Richtung, und sollen die Stifte mit dieser neuen Blickrichtung wieder genauso legen, wie sie zuvor angeordnet waren. Menschen, in deren Sprachen ein relatives System der Richtungsbezeichnung existiert (also wie im Deutschen *rechts* und *links*), werden die Stifte nach der Drehung fast immer wieder von ihrer Sicht aus nach rechts zeigen lassen. Menschen, in deren Sprachen nur ein absolutes System der Richtungsbezeichnung existiert (entsprechend unseren Himmelsrichtungen), werden die Stifte nach der 180-Grad-Drehung dagegen mehrheitlich nach links zeigen lassen, weil Norden, auch wenn man sich umdreht, eben im Norden bleibt. Solche Sprachen sind allerdings in unseren Breiten relativ selten und es ist daher ziemlich schwer, genügend Versuchspersonen zusammenzubekommen, um die Gegenprobe zum Deutschen zu machen.⁴ In diesem Fall bestimmen also die sprachlichen Strukturen die Strukturierung der außersprachlichen Wirklichkeit.

Auch die zahlreichen Untersuchungen zur Einteilung des Farbspektrums muss man an dieser Stelle erwähnen. Deren Ergebnisse, also z.B. ob Menschen, die nur ein gemeinsames Wort für blau und grün haben, die beiden Farben tatsächlich weniger gut auseinanderhalten können, sind durchaus kontrovers und liefern das eine Mal Evidenz für die Sapir-Whorf-Hypothese, das andere Mal widerlegen sie sie scheinbar. Nachgewiesen ist auf jeden Fall, dass die Erinnerungsleistung im Farbbereich dann größer ist, wenn die gesehene Farbe in der betreffenden Sprache einen eigenen Namen hat (vgl. Werlen 2002, 62ff.).

Die jüngste Studie zu diesem Thema stammt von Peter Gordon, einem Verhaltensforscher der Columbia University. Er kann nachweisen, dass die Pirahã-Indianer im brasilianischen Urwald, deren Zahlensystem tatsächlich dem Muster folgt „eins – zwei – viele“, nur eine eingeschränkte bzw. ungenaue Wahrnehmungsfähigkeit für Mengen haben, die mehr als zwei Gegenstände umfassen.⁵ Das soll hier als kurzer Abriss des Prinzips der sprachlichen Relativität genügen.

⁴ Es handelt sich dabei z.B. um die australische Sprache Guugu Yimithirr, das in der mexikanischen Provinz Chiapas gesprochene Tzeltal oder die sino-tibetische Sprache Belhare in Nepal (vgl. Werlen 2002, 52).

⁵ Die Untersuchung wurde unter dem Titel „Numerical Cognition Without Words: Evidence from Amazonia“ im Sommer 2004 im Magazin Science veröffentlicht und kann online für den Preis von 10.-\$ bezogen werden. Es lassen sich aber mittels Google über die Stichwörter „Piraha“ und „Peter Gordon“ zahllose Berichte zu dieser Untersuchung finden.

2. Die feministische Linguistik

Die feministische Linguistik beschäftigt sich mit der bewussten Veränderung des bestehenden Sprachgebrauchs und der gezielten Einführung neuer Sprachformen, die die in der Sprache vorhandene Diskriminierung von Frauen aufheben sollen. Diese sprachplanerische Tätigkeit ist als Begleiterscheinung der Frauenbewegung zuerst in den USA Mitte der 1970er Jahre aufgekommen, in Deutschland wenige Jahre später (vgl. Rothmund / Christmann 2002, 115).

Zentraler Gegenstand der Diskussion war und ist nicht nur im Deutschen das so genannte generische Maskulinum, das heißt die gattungsbezeichnende, also sexusübergreifende bzw. sexusabstrahierende Funktion, die das Genus Maskulinum einnehmen kann. Dabei geht es der feministischen Linguistik weniger um das Tierreich, wo z.B. *der Wolf* eben übergeordnet Gattung *und* männliches Wesen ausdrücken kann, während *die Wölfin* nur das weibliche Wesen bezeichnet, sondern natürlich um menschliche Lebewesen.

Den Stein des Anstoßes bilden im Deutschen alle Arten von Personenbezeichnungen. Die Argumentation ist dabei folgendermaßen: Das generisch gebrauchte Maskulinum wie in *Besucher*, *Lehrer*, *Wissenschaftler*, *Tourist*, *Student* werde aufgrund seiner maskulinen Form nicht geschlechtsübergreifend, sondern in Wahrheit vor allem als Männer bezeichnend interpretiert. Also könne man sich als Mann auf jeden Fall angesprochen fühlen, egal ob man die Form als generisch oder als maskulin interpretiert; als Frau dagegen könne man sich nur mitgemeint fühlen, wenn die Form rein generisch interpretiert werde, was nach Meinung der feministischen Linguistik, wie gerade erwähnt, eben mehrheitlich nicht der Fall sei. Und es gehört zu den Erfahrungen, die wohl jede und jeder schon einmal gemacht haben, dass man sich geschmeichelt und auch aufgewertet fühlt, wenn man in bestimmten Situationen mit (Nach-)Namen angesprochen und damit explizit genannt wird.⁶ Jedenfalls führe, so die Argumentation weiter, die Verwendung des generischen Maskulinums dazu, dass Frauen und ihr Anteil an der Gesellschaft in der Sprache unsichtbar würden. Auf welche Weise die Sprachplanung der feministischen Linguistik mit dem Prinzip der sprachlichen Relativität zu tun hat, liegt damit auf der Hand: Die als Konsequenz geforderten und teilweise durchgeführten bzw. üblich gewordenen sprachplanerischen Veränderungen, so die Verwendung von Paarformen wie *Besucherinnen* und *Besucher*, der Rückgriff auf feminine Ersatznomina wie in *Jede wissenschaftlich forschende Person* (vgl. Rothmund / Christmann 2002, 116), substantivierte Partizipien wie *Studierende* und nicht zu-

⁶ Leider machen sich diese Tatsache auch Leute zunutze, die einem meistens eher unnötige Dinge gegen teures Geld verkaufen wollen.

letzt das Binnen-Versalien-I wie in *StudentInnen* sind ja kein Selbstzweck. Sie haben vielmehr ausschließlich das Ziel, durch das Aufscheinen femininer Formen in der Sprache im Denken der Menschen und darauf folgend auch im Wirken in der Gesellschaft die vorhandene Benachteiligung von Frauen zumindest zu vermindern – und genau damit befinden wir uns auf Whorfschem Terrain par excellence. Durch die Veränderung in der Sprache sollen die Anschauungen der Menschen von der Welt verändert werden, sollen die Frauen aufgewertet und ihr Selbstbewusstsein gestärkt werden. Ohne die Voraussetzung, dass das Sprachsystem das Bewusstsein prägt, wären die Forderungen der feministischen Linguistik nicht sinnvoll.

Allerdings muss man auch konstatieren, dass die geforderten Sprachänderungen – vielleicht einmal abgesehen von dem mittlerweile fast gänzlich durch die Anrede *Frau* verdrängten *Fräulein* – in Deutschland nur in Teilbereichen in den tatsächlichen, alltäglichen Sprachgebrauch Eingang gefunden haben: zu nennen sind vor allem Verwaltungs- und Gesetzessprache, sowie Stellenanzeigen, wo es zum Teil verbindliche Regelungen gibt, außerdem allgemein die Domäne Universität. In den Medien dagegen, egal ob in der Presse oder in Radio und Fernsehen, ist das generische Maskulinum weiterhin absolut dominierend (für einen Überblick vgl. Schoenthal 1999).⁷

3. *Bayrisch* mit <ay> und *bairisch* mit <ai>

Nachdem die Voraussetzungen jetzt geklärt sind und die Verbindung von der Sapir-Whorf-Hypothese zur feministischen Linguistik hergestellt wurde,⁸ will ich im Folgenden versuchen darzustellen, was diese beiden angesprochenen Bereiche mit *bay(e)risch* und *bairisch* zu tun haben.

Bekanntlich wird aufgrund politischer Umwälzungen vor ziemlich genau 200 Jahren, als Bayern durch das Paktieren mit Napoleon sein Territorium fast verdoppeln konnte, nur in ungefähr der Hälfte dessen, was heute Bayern ist, auch bairischer Dialekt gesprochen, darüber hinaus natürlich auch im größten Teil Österreichs und

⁷ Als Ausnahme ist hier eine Berufsgruppe zu nennen, die zwar nicht von den Medien beschäftigt wird, sich aber häufig in diesen präsentiert: Politikerinnen und Politiker greifen, nicht zuletzt um die wahlentscheidende weibliche Bevölkerungsmehrheit explizit anzusprechen, bevorzugt auf die Paarformen *Bürgerinnen* und *Bürger* oder *Wählerinnen* und *Wähler* zurück. Dabei wird das Suffix –innen allerdings meistens so undeutlich artikuliert, dass man, wüsste man es nicht besser, tatsächlich so etwas wie *Bürger und Bürger, Wähler und Wähler* lautlich wahrnehmen kann.

⁸ Auch Werlen (2002, 60) zeichnet unter der Überschrift „Unbewusste Relativistinnen – die feministische Linguistik“ den Zusammenhang zwischen dem Prinzip der sprachlichen Relativität und der feministischen Linguistik nach.

im Südtirol. Das hat bekanntlich dazu geführt, dass *bay(e)risch* mit <ay>-Schreibung und *bairisch* mit <ai>-Schreibung – zumindest in der Sprachwissenschaft – unterschiedliche Bedeutungen bekommen haben: Ersteres bedeutet ‚das Staatsgebiet Bayerns, das politische Gebilde betreffend‘, letzteres dagegen ‚das Sprachgebiet, den bairischen Dialekt betreffend‘.⁹

Die verbindliche <ay>-Schreibung im Namen des Königreichs Bayern geht auf eine Verfügung von König Ludwig I. aus dem Jahr 1825 zurück. Ludwig I. hat wohl aus graecophilen und archaisierenden Gründen die <ay>-Schreibung fest eingeführt, die im Inlaut vor Vokal in frühneuhochdeutscher und früher neuhochdeutscher Zeit ja auch eine häufige Variante der Leitgraphie <ai> war (vgl. Moser 1929, 31). So schreibt Ludwig I. damals in einem Brief explizit: „Nicht an die neuere, sondern an die ältere [Rechtschreibung] halte ich mich, das y setze ich wieder in seine Rechte ein“ (Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. IV/1, 92). Erst dieser Entscheidung haben wir es zu verdanken, dass politischer und sprachlicher Bezug durch <ay> gegenüber <ai> geschieden werden können.¹⁰

Leider wird die Möglichkeit der Differenzierung im o.g. Sinn vor allem außerhalb der Sprachwissenschaft nur selten genutzt. Es wird also in Unkenntnis der vorher erwähnten Tatsachen meistens von *Bayerisch* und *bayerischem Dialekt* geschrieben, obwohl in Wahrheit entweder *Dialekte in Bayern* oder aber *bairisch* oder aber auch beides gleichzeitig gemeint ist. Meistens liegt die Ursache für die fehlende sprachliche Differenzierung im fehlenden Bewusstsein um die tatsächlichen sprachlichen und politischen Verhältnisse in Bayern. Deshalb nimmt diese fehlende sprachliche Differenzierung im Allgemeinen proportional zum räumlichen (und geistigen) Abstand der jeweiligen VerwenderInnen zu Bayern zu.

Welche Auswirkungen hat es dann, wenn man von *bayerisch* schreibt und damit eigentlich ‚den bairischen Dialekt betreffend‘ meint? Auf diese Weise wird – und genau hier zeigt sich die Verbindung zur feministischen Linguistik – analog zum generischen Maskulinum quasi ein generischer Dialekt für ganz Bayern konstruiert. So wie der Ausdruck *Lehrer* suggeriert, es gebe nur männliche Lehrkräfte, suggerieren die Ausdrücke *bayerische Sprache* oder eben die Verwendung von *bayerisch* im Sinn ‚der in Bayern gesprochene Dialekt‘ einen Einheitsdialekt in

⁹ Die Geschichte dieser Differenzierung hat Ingeborg Geyer (Geyer 2003) bereits ausführlich nachgezeichnet, ich brauche deshalb nicht im Einzelnen nochmals darauf eingehen. Einige der im Folgenden erwähnten Details habe ich ihrer Vorarbeit zu verdanken.

¹⁰ Das Problem der sprachlichen Unterscheidung von Staatsgebiet und Sprachgebiet hätte allerdings noch viel weiträumiger umgangen werden können, wenn man als sprachwissenschaftlichen Terminus das auch von Sprachwissenschaftlern (z.B. Primus Lessiak) anfänglich ebenfalls gebrauchte *bajuwarisch* fest etabliert hätte (vgl. Geyer 2003, 144).

Bayern, und der kann natürlich nur der *bairische* sein. Das kann man ebenso, wie die feministische Linguistik es beim Ausdruck *Lehrer* tut, kritisieren. Denn die anderen, seit 200 Jahren zu Bayern gehörenden Sprachgruppen, werden damit in der Sprache unsichtbar, fallen unter den Tisch; weil sie nicht genannt sind, kommt ihre Eigenständigkeit nicht zum Ausdruck. Und man kann das durchaus auch als diskriminierend empfinden, wenn man sich selber als Dialektsprecherin oder Dialektsprecher mit der Sprache seiner fränkischen und schwäbischen Heimat identifiziert.

Oder man geht den anderen Weg, der zumindest in Bayerisch-Schwaben häufig geistig gegangen wird, man glaubt's irgendwann selber, dass man eigentlich ja auch eine Art *Bayerisch* spricht, zumindest aber *bayerisch-schwäbisch*, dann kann man sich auch wieder angesprochen fühlen und man ist auch mit im Boot, wenn von *bayerisch* zu lesen ist. Dieses gesplante Verhalten ist auch kein Wunder, weil die Zugehörigkeit zum Freistaat Bayern im ganz überwiegenden Teil der Bevölkerung Bayerisch-Schwabens heute durchaus gerne wahrgenommen wird, was nicht zuletzt auch dazu dient, vom deutschlandweit, ja sogar weltweit positiven folkloristischen Image Bayerns zu profitieren und so auch eine Abgrenzung zum benachbarten Württemberg und dessen Schwäbisch und Schwabentum herzustellen.

Wie sonst ließe es sich erklären, dass es sogar im nordschwäbischen Dorf Syrgenstein am Fuße der Schwäbischen Alb, direkt vor der Grenze zu Baden-Württemberg, einen altbayerisch ausgerichteten Trachtenverein namens *Edelweiß Syrgenstein* mit 260 Mitgliedern gibt, mit Lederhose, Gamsbart, Schuhplatteln und allem, was sonst noch dazugehört.¹¹

Das positive Image Bayerns und des dort gesprochenen Dialekts¹², der ja wie kein zweiter in Deutschland auch auf überregionale Medienpräsenz bauen kann – was in unserer heutigen mediendominierten Welt kein unerheblicher Faktor ist –, führt auch dazu, dass vor allem lexikalische Bajuwarismen, besonders dann, wenn es

¹¹ Oder im zentralen Bayerisch-Schwaben die *Alpenvereinsplattler Krumbach* oder sogar *d'Waldbuam Ichenhausen*; und auch bei *Alpengruß Schwabmünchen* und *Alpenblick Bad Wörishofen* sagt der Name viel darüber aus, an welcher Mentalität man gerne partizipieren möchte. Damit kann auch die kürzlich erhobene Forderung der Augsburger Ortsgruppe der vom Satiremagazin *Titanic* ins Leben gerufenen Partei – deren Hauptziel eigentlich der Wiederaufbau der Mauer ist –, nämlich die Abspaltung Schwabens von Bayern, auf nur wenig Unterstützung aus der Bevölkerung hoffen.

¹² Tatsächlich gemeint ist aber eben meistens nur Oberbayern und fast immer der dort gesprochene mittelbairische Dialekt.

gut ist fürs (Tourismus-)Geschäft, nur zu gerne auch links des Lechs übernommen werden.¹³

Es ist auch aus anderen Gründen nur zu verständlich, dass man gerne dazugehören will, zu denen, die *Bayerisch* sprechen, denn im Jahr 2003 wurde die alte Frage, welcher deutsche Dialekt wohl der beliebteste sei, erstmals vom Playboy-Magazin in einer sehr pikanten und damit pressewirksamen Variante gestellt: Welches ist der erotischste Dialekt Deutschlands? ließen die Playboy-Herausgeber das renommierte Emnid-Institut in einer Meinungsumfrage ermitteln. Das Ergebnis der Umfrage war: *Bayerisch ist sexy*, mehr als alle anderen deutschen Dialekte. Natürlich war *Bairisch* mit <ai> gemeint und so war es tatsächlich auch im Playboy zu lesen.¹⁴ Die wirklichen Multiplikatoren dieser Umfrage, Zeitungen und Magazine – zu nennen wären so renommierte Blätter wie die FAZ, die Süddeutsche, der Spiegel oder die Welt – haben daraus wieder <ay> gemacht, was wohl hauptsächlich der Presseagentur AFP, die die Meldung verbreitet hat, angedreht werden muss.¹⁵

Auch die Augsburger Allgemeine, die mit ihren Lokalausgaben in ganz Bayerisch-Schwaben und angrenzenden Gebieten Oberbayerns verbreitet ist und mit täglich über 900.000 Leserinnen und Lesern zu den zehn größten Tageszeitungen Deutschlands gehört, berichtete natürlich ausführlich, ebenfalls mit deutlicher Tendenz zur <ay>-Schreibung und bemühte sich klarzustellen, dass mit dem deutlich abgeschlagen platzierten Schwäbisch ja der Dialekt der Württemberger gemeint sei – folglich muss ich als bayerischer Schwabe unter *bayerisch* ja mit gemeint sein.¹⁶

¹³ Dazu gehören Entlehnungen wie *Alm*, *Stüberl*, *Haferl* oder *Fleischpflanzerl* (vgl. Renn 2004, 73). Daneben ist auch auf der Ebene der Morphologie und der Syntax ein gewisser Einfluss zu verzeichnen, z.B. wurde das Flexionssuffix der 2. Person Plural – /ts/ wie in *habts*, *machts* – aus dem Bairischen in die Umgangssprache ganz Bayerisch-Schwabens entlehnt (vgl. Kleiner 2003, Renn 2004, 73).

¹⁴ Vermutlich im Juli- oder August-Heft 2003.

¹⁵ Die Schreibungen finden sich so in den jeweiligen Online-Ausgaben dieser Zeitungen (www.faz.net: Die Sprache der Liebe Bayerisch; www.spiegel.de: Servus ist sexy; www.welt.de: Bayerisch macht sexy; www.sueddeutsche.de: Dialektische Erotik; alle Artikel sind am 15. oder 16.07.2003 erschienen), es ist daher sehr wahrscheinlich, dass auch die Druckausgaben die <ay>-Schreibung verwendet haben.

¹⁶ Um bei der Augsburger Allgemeinen und ihren Lokalausgaben zu bleiben: Symptomatisch und kein Einzelfall ist auch eine Glosse in der Dillinger Lokalausgabe (vgl. DZ 18.03.04), die anlässlich der Presseberichte über die IDS-Tagung 2004 den Niedergang des Dialekts zum Thema hatte und deren Dialektzitate wie selbstverständlich fast nur dem Bairischen entnommen sind („Schaug hi, do liegt a tota Fisch im Wossa“, „Buam“, „Do legst Di nieda“). (Mittel-)Bairisch ist eben der Prototyp des Dialekts in Bayern schlechthin und deshalb ist es auch kein Wunder, dass die einst populäre Liedzeile sowie die geflügelten Worte eben keine annähernd so populären Entsprechungen im Schwäbischen haben.

Zumindest in der Augsburger Zentralredaktion, die für die Mantelteile der Augsburger Allgemeinen verantwortlich ist, weiß aber mittlerweile ein Teil der Redaktion vom Unterschied zwischen <ai>- und <ay>-*bai/yrisch*. Das äußerte sich in jüngster Vergangenheit zum Beispiel darin, dass die zuerst in einer niederbayrischen Zeitung veröffentlichten und dann durch die bayerische Presse gereichten Gedanken von Valentin Erl zum „Tschüs“ und zur (Un-)Sprechbarkeit des „ü“ in der Augsburger Allgemeinen explizit mit dem Zusatz versehen wurden: „Erls Sprachstudie bezieht sich auf Altbayern – also Oberbayern, Niederbayern und die Oberpfalz. Dort wird der bairische Dialekt – allerdings zum Teil mit regionalen Unterschieden – gesprochen.“ (AZ 01.06.04)

Aufschlussreich ist auch eine Online-Recherche im Archiv des Münchner Merkur und seiner im Oberbayerischen weit verbreiteten Lokalausgaben. Die <ay>-Schreibung, wenn eigentlich der *bairische* Dialekt gemeint ist, überwiegt insgesamt deutlich, ungefähr im Verhältnis 2:1.

Und wie sieht es denn in der Sprachwissenschaft selbst aus, wird tatsächlich konsequent *bairisch* mit <ai> verwendet? Ich habe ein paar Ausnahmen gefunden, eine davon ist nicht ganz unerheblich: Wie ist es denn mit dem *Bayerischen Wörterbuch*? Man würde ja aufgrund des Titels meinen, alle Mundarten Bayerns seien dort repräsentiert. Erst wenn man einen Blick in die Einleitung wirft, merkt man, dass es sich eigentlich um ein *Wörterbuch der bairischen Mundarten in (Alt-)Bayern* handelt; aber nicht einmal ein Untertitel weist auf diese Tatsache hin. Dass es auch anders gegangen wäre, zeigt das Wiener Schwesterunternehmen WBÖ, das *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich*. Dort hat man den Titel akkurat formuliert und hat damit – auch wenn das vermutlich nicht der wichtigste Beweggrund war – auf die im Vergleich zu den Zahlenverhältnissen in Bayern anteilmäßig viel kleinere nicht bairischsprachige Population in Vorarlberg Rücksicht genommen. Dass man beim Münchner Wörterbuch das <ay> behalten hat, hat natürlich handfeste Gründe: Erstens ist es eine Reminiszenz an den Vorläufer, Schmellers *Bayerisches Wörterbuch* (dessen <y> ebenfalls Ludwig I. bzw. der Tatsache geschuldet ist, dass Schmeller es seinem König gewidmet hat). Zweitens ist *bayerisch* eben ein sehr prestige- und marketingträchtiger Begriff, den man verständlicherweise nicht leichtfertig unbenutzt lassen und durch eine umständliche, einschränkende Titelformulierung wie das o.g. *Wörterbuch der bairischen Mundarten in (Alt-)Bayern* ersetzen will.¹⁷

¹⁷ Dieser bzw. ein ähnlich lautender Titel war nach A. Rowleys mündlicher Auskunft zu Anfang der Publikationsphase des *Bayerischen Wörterbuchs* als Alternative zum jetzigen durchaus im Gespräch und wurde von ihm selbst auch favorisiert.

Die Entscheidung mag deshalb verständlich sein, man hat dadurch aber sprachwissenschaftlichen Usus sowie die im eigenen Wörterbuch benutzte Definition von *bairisch* (mit <ai>) ignoriert und, wenn man der von mir hier vorgebrachten Argumentation folgen will, man hat durch die Benennung auch die sprachliche Diskriminierung aller nicht bairischsprachigen Teile Bayerns in Kauf genommen.¹⁸ Zudem hat die Entscheidung ganz handfeste Auswirkungen. Der normale bayerische Landtagsabgeordnete glaubt mit dem *Bayerischen Wörterbuch* schon ganz Bayern abgedeckt und hat gedanklich schon abgelehnt, wenn ihm der Antrag für ein *Wörterbuch von Bayerisch-Schwaben* über den Tisch gereicht wird. Denn ein *Bayerisches Wörterbuch*, also ein Wörterbuch für ganz Bayern, gibt es ja offenkundig schon, wozu dann nochmal ein eigenständiges machen?

Das führt mich gleich zu anderen, sich mit der deutschen Standardsprache beschäftigenden Wörterbüchern. Hier eine kleine Auswahl zum Stichwort *bairisch*:

- Duden – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache (Duden 1998, Bd. 1, 397):
„*bairisch* → Baier (Sprachw.): jmd., der bayerische Mundart spricht“;
- Duden – Die deutsche Rechtschreibung (Duden 2000, 144):
„*bairisch* (Sprachw. die bayerische Mundart betreffend)“;
- Duden – Richtiges und gutes Deutsch (Duden 2001, 136):
„*bayerisch* / *bayrisch* / *bairisch*: [...] In der Sprachwissenschaft wird bairisch mit -i- verwendet, wenn es um die Sprache des Bayern und Österreich umfassenden Dialektraumes geht.“;
- Brockhaus-Wahrig (1980-1984, Bd. 1, 495):
„*bairisch*: (sprachw.), die in Bayern gesprochene Mundart betreffend“;
- Wahrig, Deutsches Wörterbuch (2000):
„*bairisch*: <Adj.> ~e Mundart <sprachwiss. Schreibung für die> in Bayern gesprochene M.“;
- Österreichisches Wörterbuch (2001, 81):
„*das Bairisch(e)*: die Dialekte des größten Teils von Österreich, Südtirols und eines Teils von Bayern“.

Während man sich bei den beiden ersten der oben genannten Definitionen des Duden-Verlags die Frage stellt, warum es überhaupt eine <ai>-Schreibung gibt, da <ai>- und <ay>-*bai/yrisch* offenbar völlig synonym sind, spricht man nach Mei-

¹⁸ Beim Stichwort *Bayer* heißt es im Bayerischen Wörterbuch übrigens nur lapidar: „Bayer, Bewohner Bayerns“, während im WBO das etwas differenzierter gesehen wird, dort ist man nämlich „Bayer, Bewohner des Landes Bayern allg.; nach den jeweiligen territorialen Verhältnissen mit verschiedenem Bed.inhalt“.

nung des Wahrig ausschließlich, aber dafür scheinbar überall in Bayern bairisch, dafür ist man im Großteil Österreichs und im Südtirol offenbar „sprachlos“. Der Duden-Band *Richtiges und gutes Deutsch* nimmt immerhin Österreich mit in die Definition auf, geht dabei aber offensichtlich von einer Allgemeingültigkeit des Bairischen in Bayern und Österreich aus. Einzig das Österreichische Wörterbuch hat eine ziemlich vorbildliche Definition – die sich, wie man sieht, ganz unkompliziert durch die Aufnahme des Substantivs *Teil* herstellen lässt.

Mich hat die falsche Begriffserklärung im Duden so gewurmt, dass ich an die Duden-Redaktion eine E-Mail geschrieben habe, die Definition sei falsch, man solle das doch verbessern, woraufhin ich bald eine recht positive Antwort bekommen habe, die mir zusicherte, meine Kritik an die zuständigen Bearbeiter weiterzuleiten. Ich hoffe jetzt darauf, dass ab den nächsten Auflagen *bairisch* auch Duden-offiziell in Altbayern, im größten Teil Österreichs und im Südtirol gesprochen wird.¹⁹

Auch sonst finden sich innerhalb der Sprachwissenschaft noch vereinzelt Fälle von <ai>/<ay>-Verwirrung. Hier ein Beispiel, auf das ich vor kurzem durch Zufall in der Zeitschrift „Der Deutschunterricht“ gestoßen bin. Jürgen Macha schreibt dort in einem insgesamt gelungenen und lesenswerten Überblicksartikel mit dem Titel *Regionalsprachliche Varietäten des Deutschen und ihre Dynamik* von „bayrischen, schwäbischen, alemannischen und ostfränkischen Umgangssprachen“ (Macha 2004, 23), was man, gerade weil andere oberdeutsche Sprachregionen ebenfalls genannt sind, sicher nicht als extremen Fall von „missbräuchlicher“ Verwendung der <ay>-Schreibung ansehen muss. Mittelbairisch wird dann ein paar Zeilen weiter übrigens mit <ai> geschrieben: „Typische Merkmale der mittelbairischen Varietät des Münchnerischen werden auch nördlich [sic!] der Landeshauptstadt, etwa in Bayerisch-Schwaben, adaptiert.“ (Macha 2004, ebd.). Die Ungenauigkeit der Schreibung stammt vermutlich daher, dass sich Jürgen Macha hier auf einen anderen Aufsatz bezieht, nämlich den Überblicksartikel im HSK Sprachgeschichte *Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts* (Mihm 2000). Der Autor befindet sich in dem Dilemma, traditionelle Dialekte von modernen Umgangssprachen unterscheiden zu müssen und entschließt sich deshalb offensichtlich, für die in Altbayern gesprochenen Umgangssprachen die <ay>-Schreibung, also *bayrisch*, zu verwenden. Als ich den Artikel das erste Mal gelesen habe, habe ich – sprachwissenschaftlichem Usus folgend – zuerst im Abschnitt zu den „bayrischen Umgangssprachen“ (Mihm 2000, 2120) nach Infor-

¹⁹ Dazu müsste allerdings erst einmal *Altbayern* als Lemma in die Duden-Werke aufgenommen werden, das fehlt nämlich bislang verblüffenderweise. Und auch diese Definition könnte ja noch präzisiert werden (man denke an Samnaun oder an die bairischen Relikte in Westböhmen oder Oberitalien), aber sie ist wohl ausreichend genau.

mationen über Bayerisch-Schwaben gesucht und nichts gefunden, erst auf der nächsten Seite, im Abschnitt zu den „schwäbischen Umgangssprachen“, bin ich fündig geworden. Natürlich hat hier keine Verwechslungsgefahr bestanden, trotzdem wäre natürlich die <ai>-Graphie angebracht gewesen, denn es lässt sich kein Grund erkennen, warum man bei den an das Hochdeutsche angenäherten Formen des Bairischen nicht mehr beim <ai> bleiben sollte, es geht ja trotzdem ausschließlich um die Umgangssprache(n) in Altbayern, die auf bairischem dialektalen Substrat fußen.

Weil man aber nicht nur kritisieren soll, sondern auch loben, sei ausdrücklich der „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte“ (FBSD) in allen seinen Publikationen als ziemlich vorbildlich und konsequent bei der Verwendung der <ai>-Schreibung, wenn der bairische Dialekt gemeint ist, hervorgehoben. Allerdings hat der FBSD manchmal eine gewisse Neigung zu einem Alleinvertretungsanspruch für Dialekt in Bayern: Im Internet hat man nämlich dann doch wieder die „bayerische Sprache“ als Ganzes für sich gepachtet, denn egal, was man als Adresse eingibt, www.bayerische-sprache.de, www.bayrische-sprache.de oder www.bairische-sprache.de, immer findet man sich auf der Startseite des Fördervereins wieder. Allerdings ist dieser werbetechnische Schachzug, ähnlich wie beim Bayerischen Wörterbuch, nur zu verständlich, wenn man sich die Frequenz der unterschiedlichen Schreibungen von „bai/yrische Sprache“ mit <ai> und <ay> im Internet anschaut (und sie als einigermaßen repräsentativ für den Durchschnittsgebrauch in der Bevölkerung ansieht): Eine Suchanfrage bei Google (20.08.2004) hat 2.070 Treffer für die *bairische Sprache* ergeben, aber 96.800 für die *bayerische Sprache*, also fast fünfzigmal mehr.

Auf die Geschichtswissenschaft und deren Umgang mit der <ay>/<ai>-Schreibung muss ich zum Abschluss ebenfalls noch eingehen. Vorher wurde schon erwähnt, dass die <ay>-Graphie im Namen *Bayern* erst 1825 fest eingeführt wurde, also kurz nach der Gründung des Königreichs Bayern und der Gebietserweiterung um Franken und Bayerisch-Schwaben. Zuvor waren die Schreibungen *Baiern/bairisch* und *Bayern/bayrisch* jahrhundertlang nebeneinander in Gebrauch, vor dem 16.Jh. ist <ai> allerdings die überwiegende graphische Variante, im 13.Jh. fast die einzige.²⁰ Man kann deshalb, finde ich, die berechtigte Frage stellen, ob es auch bei den Historikern nicht sachgerechter wäre, dann, wenn die Geschichte des politischen Gebildes vor der Gebietserweiterung gemeint ist, konsequent *bairisch* und *Baiern* mit <ai> zu schreiben. Dazu will ich eine Stelle aus Sigmund Riezlers ab

²⁰ Das hat zumindest eine Überprüfung der Belegkartei des Bayerischen Wörterbuchs zu diesem Stichwort ergeben, für die ich Edith Funk herzlich danke.

1878 erschienenem achtbändigen Monumentalwerk *Geschichte Baierns* zitieren, die sich manche moderne Historiker vielleicht in Erinnerung rufen sollten:

„Den Gegenstand unserer Darstellung bildet die Geschichte des politischen Gemeinwesens, das jeweils den Namen Baiern führte. Diese Begrenzung mag manchen Leser enttäuschen, der in dem Buche vielmehr die Geschichten aller Glieder des Reiches erwartete, durch deren Vereinigung das heutige Königthum Baiern entstanden ist. Ich habe mich hier für die erstere Auffassung entschieden aus Gründen, die, wie ich hoffe, Billigung finden werden, wenn ich sie hier auch nur kurz andeute. Die bairischen und pfälzischen, fränkischen und schwäbischen Theile des heutigen Königreichs sind bis zu ihrer Vereinigung in keinem organischen Zusammenhang gestanden; die Verbindung ihrer Geschichten in einem Buche würde daher kein einheitliches Werk, sondern nur ein äußerliches Neben- oder Nacheinander bieten. Dazu möge man sich erinnern, dass es dreiundachtzig politische Einzelwesen waren, aus denen sich, Reichsdörfer und Reichsritterschaft ungerechnet, zu Anfang unseres Jahrhunderts das Königreich zusammensetzte; dreiundachtzig, von denen jedes seine eigenthümliche Entwicklung hatte, jedes also auch seine besondere Geschichtsdarstellung beanspruchen würde, die Reichsabteien nicht minder als die Bisthümer, die Reichsstädte so gut wie die Grafschaften und weltlichen Herrschaften.“ (Riezler 1878, 3).

Riezlers Werk heißt folglich auch *Geschichte Baierns* mit <ai>. Allerdings hat der Bibliothekar, der den Buchdeckel dazu anfertigen ließ, das Vorwort wohl nicht gelesen, denn auf dem in der Unibibliothek Augsburg vorhandenen Exemplar ist daraus *Geschichte Bayerns* (mit <ay>) geworden.²¹

Natürlich will ich mich jetzt nicht auf den Standpunkt stellen, man dürfe auch heute nicht die Geschichte Bayerns in einem Werk behandeln. Das *Handbuch der bayerischen Geschichte* hat deswegen auch spezielle Bände zur „Vorgeschichte“ Frankens und Bayerisch-Schwabens. Aber wie sieht es in diesem Standardwerk eigentlich mit der Schreibung aus? In sieben dicken Bänden kommt kein einziges Mal <ai> vor, außer in ein paar Namen wie *Baierbrunn* oder *Bairischer Landbote*. Aber es gibt in diesem Handbuch ja auch einen sprachwissenschaftlichen Beitrag von Ingo Reiffenstein; sollte etwa nicht einmal dort die <ai>-Schreibung vorkommen? Reiffensteins einleitende Fußnote erklärt das:

„In sprachwissenschaftlichen Arbeiten ist es üblich, ‚bairisch‘ in bezug auf die (bayerisch-österreichische) Sprache zu verwenden und von ‚bayerisch‘ (auf den Staat bezogen) abzuheben. Auf Wunsch des Herausgebers wird hier nur die Schreibung bayerisch verwendet. Ich hoffe, daß die sich daraus ergebenden gelegentlichen Zweideutigkeiten nicht sinnstörend sind.“ (Handbuch der Bayerischen Geschichte, Band IV/2, 710, Fußnote 1)

²¹ Dasselbe Schicksal hat übrigens die drei in der Augsburger Unibibliothek stehenden Exemplare von Karl Weinholds *Bairischer Grammatik* ereilt (Weinhold 1867/1968). Vermutlich sind solche Schreibungsänderungen in österreichischen Unibibliotheken nicht nachweisbar.

Meiner Ansicht nach steht hier ein Sprachwissenschaftler unter einem äußerst fragwürdigen Subsumierungsdiktat von Historikern, die in einem wissenschaftlichen Werk, in dem eigentlich Präzision im Ausdruck eine Selbstverständlichkeit und folglich erwünscht sein sollte, offensichtlich lieber sprachliche Zweideutigkeiten in Kauf nehmen als eine <ai>-Graphie zu verwenden, die am Ende noch die historische Diskontinuität des heutigen Bayern ins Bewusstsein rufen könnte. Dass aber ein solches verändertes Bewusstsein dringend nötig wäre, lässt sich bei der Lektüre zahlreicher, auch in weiten Teilen der interessierten Bevölkerung verbreiteten historischen Überblicksdarstellungen, z.B. *Bayern – 2000 Jahre in Bildern und Dokumenten* (Dollinger 1983) oder *Die Geschichte Bayerns* (Prinz 1997), erkennen. In diesen beginnt nämlich tatsächlich für die Hälfte des heutigen bayerischen Territoriums die Geschichte erst am Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Eingliederung ins Königreich Bayern. Der Hälfte des heutigen Bayern wird durch diese in Bayern gängige völlig asymmetrische Geschichtsschreibung ein wesentliches Stück ihrer althergebrachten Identität genommen, die Menschen werden ihrer Wurzeln beraubt.²² Wenn ich nichts anderes zu lesen bekomme, nichts über meine Heimatregion vor 1800 erfahre, ist es da ein Wunder, dass ich schließlich die bairische Geschichte auch vor 1800 zu meiner eigenen mache?²³

Mit einer semantischen Differenzierung der <ai>- und <ay>-Schreibung könnten also auch in der Geschichtswissenschaft zwanglos viele Missverständnisse und Fehlinterpretationen ausgeräumt werden, Präzision im Ausdruck wäre erreicht, und die Mehrheit der Bayern käme eher zu ihrer eigenen Geschichte als es bisher der Fall ist.

²² Man stelle sich vor, jemand schriebe eine „Geschichte Baden-Württembergs“ und würde Baden erst 1952 erstmalig erwähnen, als ob seine Geschichte erst mit dem Zusammenschluss zum gemeinsamen Bundesland Baden-Württemberg begonnen hätte.

²³ Vgl. dazu auch Renn (2004, 63, Fußnote 3): „Über die territoriale und dynastische Geschichte ihrer Heimat vor deren Eingliederung nach Bayern erfahren fränkische und schwäbische Schütler äußerst wenig, wohingegen die Entstehung und Entwicklung des ‚alten‘ Bayern, von den Agilolfingern bis zu den Wittelsbachern, mehr oder weniger deutlich auch ihnen als ihr historisches Fundament vermittelt wird.“

4. Fazit

Man kann davon ausgehen, dass in der deutschen Sprachwissenschaft ein allgemeiner Konsens darüber besteht, dass *bairisch* mit <ai> den Dialekt und sein Verbreitungsgebiet bezeichnet, *bay(e)risch* mit <ay> das Territorium – auch wenn manchmal mangelndes Bewusstsein, manchmal publizitätstaktische Gründe dem korrekten Gebrauch entgegenstehen. Meiner Argumentation folgend wäre es wünschenswert, um die nicht bairisch sprechenden Bevölkerungsteile in Bayern nicht zu diskriminieren, dass der korrekte sprachwissenschaftliche Gebrauch zunächst einmal in der Sprachwissenschaft selber, vor allem aber auch von anderen in diesem Sachbereich Schreibenden, insbesondere Journalistinnen und Journalisten, konsequent übernommen würde. Auch für die heutige Geschichtswissenschaft böte sich eine Verwendung der historisch viel berechtigteren <ai>-Graphie an, um damit unmissverständlich Baiern vor der Gebietserweiterung kurz nach 1800 zu bezeichnen und so wenigstens sprachlich einen Schritt dahin zu tun, den Regionen, die vorher nicht zu Baiern gehört haben, ihre unterschlagene Geschichte wiederzugeben.

In beiden Fällen ist das sogenannte Heilungsmodell, also die Aufhebung der sprachlichen Diskriminierung, im Gegensatz zu den Vorschlägen der feministischen Linguistik, die ja oft erhebliche und nicht immer ökonomische oder ästhetische Eingriffe in die Sprache vornimmt, bereits vorhanden und denkbar einfach; es hängt nur an der Wahl des einen oder des anderen Buchstabens, einem <i> wenn es um Sprache oder um Geschichte vor 1800 geht, einem <y> wenn es um das politische Gebilde seit 1800 geht.

Ob dadurch gemäß der Sapir-Whorf-Hypothese tatsächlich ein Umdenken stattfindet und Franken und Bayerisch-Schwaben einerseits von außen und von innen eher als sprachlich und kulturell eigenständig wahrgenommen werden, andererseits sich gerade in Bayerisch-Schwaben dadurch mehr sprachliches Selbstbewusstsein entwickeln kann, muss dann die Zeit zeigen. Die sprachlichen Voraussetzungen dafür hätte man so jedenfalls geschaffen.

Auch für den mündlichen Sprachgebrauch, in dem sich die <ai>- und <ay>-Schreibung ja normalerweise nicht hörbar unterscheiden, hat sich im Verlauf der Tagung in Kreuth eine praktikable Lösung herauskristallisiert: so gut wie jede(r) Vortragende hat, wenn vom bairischen Dialekt die Rede war, mindestens einmal klargestellt, dass „bairisch mit a-i“ (im Gegensatz zu „bayrisch mit a-ypsilon“) gemeint ist. Unter dem Aspekt, dass es ungefähr eine Sekunde dauert, diese sprachliche Ergänzung hinzuzufügen, lässt sich der Mehraufwand unter sprachökonomischen und sprachästhetischen Gesichtspunkten durchaus rechtfertigen.

Essenziell für eine Verbreitung des Wissens um den Unterschied zwischen <ai>- und <ay>-bai/yrisch in weiten Teilen der Bevölkerung ist aber nicht zuletzt deren korrekte Definition insbesondere in den Werken des Duden-Verlags – die leider, wie die druckfrische 23. Auflage des Rechtschreibdudens beweist (Duden 2004), noch auf sich warten lässt. Seitdem ich das weiß, befürchte ich, dass meine E-Mail in dunklen Kanälen versickert sein könnte.²⁴

Dass die feministische Linguistik durch ihr selbstbewusstes Auftreten etwas bewirkt hat, steht außer Zweifel. Ich hoffe, meine Argumente waren ebenso überzeugend und selbstbewusst vorgebracht, um so eine bewusstere Verwendung der beiden Schreibweisen von *bayerisch* mit <ay> und *bairisch* mit <ai> zu bewirken.

Literatur:

AZ 01.06.04 = Warum der Bayer beim „Tschüs“ so versagt. In: Augsburger Allgemeine, Ausgabe vom 01.06.2004.

Bayerisches Wörterbuch = Bayerisches Wörterbuch. Hg. von der Kommission für Mundartforschung. Bearbeitet von Josef Denz, Bernd Dieter Insam, Anthony R. Rowley und Hans Ulrich Schmid. Band I. A-Bazi. München 2002.

Brockhaus-Wahrig (1980-1984) = Brockhaus-Wahrig: Deutsches Wörterbuch. 6 Bde. Stuttgart.

Dollinger (1983) = Hans Dollinger: Bayern – 2000 Jahre in Bildern und Dokumenten. Gütersloh.

Duden (1999) = Duden – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 10 Bände. 3. Aufl. Mannheim.

Duden (2000) = Duden – Die deutsche Rechtschreibung. 22. Aufl. Mannheim.

Duden (2001) = Duden – Richtiges und gutes Deutsch: Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 5. Aufl. Mannheim.

Duden (2004) = Duden – Die deutsche Rechtschreibung. 23. Aufl. Mannheim u.a.

DZ 18.03.04 = Jetzt red i und keine(r) versteht es mehr. In: Donau Zeitung, Ausgabe vom 18.03.2004.

²⁴ Seit der Kreuther Tagung weiß ich auch, dass vor mir bereits ähnliche Eingaben anderer SprachwissenschaftlerInnen vom Duden-Verlag ignoriert worden sind.

Geyer (2003) = Ingeborg Geyer: „Bairisch“ und „Bayer“ im Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ) und im Bayerischen Wörterbuch (BWB). In: Anthony Rowley, Ilona Scherm (Hg.): Sprachbrockensammler, Wortklauber und idioticographischer Gesotttschneider. Vorträge zum Jubiläumsjahr 2002 (= Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft). Bayreuth, 143-155.

Handbuch der bayerischen Geschichte = Max Spindler (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte. 7 Bde. 1. Aufl. München 1967ff.

Kleiner (2003) = Stefan Kleiner: Bairisches in der Regionalsprache Bayerisch-Schwabens: Die Übernahme des Flexionssuffixes {-ts} für die 2. Person Plural. In: Edith Funk / Stefan Kleiner / Manfred Renn / Bernadette Wecker: Sprachgeschichten. Ein Lesebuch für Werner König zum 60. Geburtstag. Heidelberg.

Macha (2004) = Jürgen Macha: Regionalsprachliche Varietäten des Deutschen und ihre Dynamik. In: Der Deutschunterricht, Heft 1/2004, 18-25.

Mihm (2000) = Arend Mihm: Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Werner Besch et al.: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, New York.

Moser (1929) = Virgil Moser: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Bd. I, Lautlehre. Heidelberg.

Österreichisches Wörterbuch (2001) = Österreichisches Wörterbuch. Hg. im Auftrag des Bundesministeriums f. Bildung, Wissenschaft und Kultur. 39. Aufl. Redaktion: Otto Back, Herbert Fussy. Wien.

Prinz (1997) = Friedrich Prinz: Die Geschichte Bayerns. München.

Renn (2004) = Manfred Renn: Regionale Sprachformen als Identitätsfaktoren. In: Gaisbauer, Stephan / Scheuringer, Hermann (Hg.): Linzerschnitten. Beiträge zur 8. bayerisch-österreichischen Dialektologentagung in Linz, September 2001. Linz, S. 63-74.

Riezler (1878) = Sigmund Riezler: Geschichte Baierns. Bd. I. Gotha.

Rothmund / Christmann (2002) = Jutta Rothmund / Sylvia Christmann: Auf der Suche nach einem geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Führt die Ersetzung des generischen Maskulinums zu einer Beeinträchtigung von Textqualitäten? In: Muttersprache. Heft 2/2002, 115-135.

- Schmeller (1827/1872) = Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch. 2., mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausgabe. Bearb. von G. Karl Frommann. 2 Bde. München.
- Schoenthal (1999) = Gisela Schoenthal: Wirkungen der feministischen Sprachkritik in der Öffentlichkeit. In: Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch 1998. Berlin, New York, 225-242.
- Wahrig (2001) = Wahrig: Deutsches Wörterbuch. 7. Aufl. Neu hrsg. v. Renate Wahrig-Burgfried, vollst. neu bearb. und aktualisierte Aufl. Gütersloh.
- WBÖ = Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich. Hg. von Eberhard Kranzmayer, ab Band 3 von der Kommission für Mundartkunde und Namenforschung, ab Band 4 vom Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika der ÖAW. Wien.
- Weinhold (1867/1968) = Karl Weinhold: Bairische Grammatik. Neudruck 1968. Wiesbaden.
- Werlen (2002) = Iwar Werlen: Sprachliche Relativität. Eine problemorientierte Einführung. Tübingen, Basel.